

## Zitierhinweis

Gräf, Holger Th.: Rezension über: Julia A. Schmidt-Funke / Matthias Schnettger (eds.), Neue Stadtgeschichte(n). Die Reichsstadt Frankfurt im Vergleich, Bielefeld: transcript, 2018, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 46 (2019), 1, S. 157-159, DOI: 10.15463/rec.1493213218



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

der Frühen Neuzeit“ zurückgreifen kann (Marina Stalljohann, Frankfurt am Main, in: Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Wolfgang Adam / Siegrid Westphal, Bd. 1, Berlin 2012, 535–593). Der Hauptteil mit der Quellenauswertung über den publizistischen Diskurs zu Frankfurt besteht aus drei Abschnitten: Topoi von zeitloser Dauer, Topoi, die im Laufe der Frühen Neuzeit an Bedeutung verloren, und Topoi, die erst im Laufe dieser Zeit entstanden und besonders im 18. Jahrhundert an Bedeutung gewannen. Zur ersten Gruppe gehören Berichte über die zentrale Lage der Stadt als Handels- und Messezentrum, über die Goldene Bulle und die Kaiserwahlen. Für die zweite Gruppe untersucht Stalljohann-Schemme den Gründungsmythos Frankfurts als „Helenopolis“, die Beziehung zu Karl dem Großen, die Wehrfähigkeit sowie die politische Tugendhaftigkeit des Magistrats. Unter den aufsteigenden Topoi ragen die kulturelle Bedeutung der Stadt als Zentrum von Bildung, Wissenschaft und Kunst hervor, was erstaunt, weil die Stadt zu dieser Zeit keine Universität besaß. An die Stelle der Tugenden des Magistrats rückten nun die der Bürgerschaft, ausgezeichnet durch Gastfreundlichkeit, Toleranz und Weltoffenheit. Die Verfasserin streift zudem die Hinweise auf die Glaubensflüchtlinge und auf die Frankfurter Juden, die in ihren Quellen allerdings zumeist eine antijudaistische Tönung aufweisen.

Im dritten Teil, dem Fazit, resümiert Stalljohann-Schemme einen Entwicklungsprozess Frankfurts vom historischen zum kulturellen Zentrum. Viele Frankfurter Bilder sind typisch für die Genres des Städtelobs und der humanistischen Stadtbeschreibung; sie finden sich auch für andere Städte. Eine klare Trennung zwischen Selbst- und Fremdbeschreibung, so betont die Verfasserin, ist wegen der Dominanz der Topik nicht durchhaltbar; beides verwischt sich ständig. Wichtig ist zudem, dass sich die Wahrnehmung der Stadt im Laufe der Frühen Neuzeit von der Reichs- auf die Stadtebene und auf der zeitlichen Beschreibungsebene von der Vergangenheit auf die Gegenwart verschob. Abgerundet wird die Arbeit durch einen Anhang mit den üblichen Quellen- und Literaturangaben, einem Orts- und Personenregister sowie einer Liste der 23 Abbildungen, die über den Text verteilt sind, samt Provenienznachweisen.

Fazit: Die Dissertation von Stalljohann-Schemme überzeugt mit einer klaren Konzeption und Fragestellung, die die Autorin in gut lesbarem Stil abhandelt. Wie zumeist bei diskurs- und kommunikationsgeschichtlichen Studien dominieren die Aussagen der Schreibenden, während wir bedauerlicherweise viel weniger über die Lesenden erfahren. Buchdruck, Buchhandel und Buchmesse erscheinen als Thema der topischen Wahrnehmung, die hier tätigen Autoren der vielen verschiedenen ausgewerteten Quellen bleiben demgegenüber leider blass; ein dahingehendes Kapitel hätten den Rezensenten zusätzlich erfreut. Dennoch überwiegt der positive Eindruck: Mögen weitere Städte mit dieser Fragestellung untersucht werden, gern auch Städte aus der zweiten Reihe!

Johannes Arndt, Münster

*Schmidt-Funke, Julia A. / Matthias Schnettger* (Hrsg.), *Neue Stadtgeschichte(n). Die Reichsstadt Frankfurt im Vergleich* (Mainzer Historische Kulturwissenschaften, 31), Bielefeld 2018, transcript, 483 S. / Abb., € 49,99.

Noch vor einigen Jahrzehnten konnte man seine Beschäftigung mit der frühneuzeitlichen Stadtgeschichte mit einem generellen Forschungsdesiderat hinsichtlich der Zeitspanne zwischen dem vergleichsweise gut erforschten Städtewesen des Mittelalters und der Urbanisierung, Industrialisierung und dem Aufstieg des neuzeitlichen Bürgertums ab dem Ende des 18. Jahrhunderts begründen. Dies galt für die Reichsstadt Frankfurt zwar in weitaus geringerem Maße als für die meisten anderen Städte, doch auch dort lässt sich hinsichtlich der Erforschung der frühneuzeitlichen Geschichte der

Stadt eine beachtliche Konjunktur ab den späten 1960er Jahren beobachten. Was allerdings meist die Regel blieb, war die monografische Beschäftigung mit einem bestimmten Themenfeld der Stadtgeschichte und vor allem die Konzentration auf eine einzelne Stadt. Dies war bei dem damaligen Forschungsstand völlig legitim und hat durchaus Ergebnisse erbracht, die unsere Kenntnisse der vormodernen Städte und deren Gesellschaft weit über den jeweils untersuchten Fall hinaus erheblich erweitert haben. Umso sinnvoller erscheint aber nun der Ansatz des vorliegenden Bandes, am Beispiel Frankfurts am Main die Impulse der diversen „cultural turns“, die die Geschichtswissenschaft in den letzten beiden Jahrzehnten bewegt haben, anhand empirischer Studien zu erproben – und dies in vergleichender Perspektive. Die insgesamt vierzehn Beiträge sind aus Referaten zu einer 2015 in Mainz durchgeführten Tagung hervorgegangen und werden durch zwei zusätzlich eingeworbene Aufsätze ergänzt. Statt einer Einleitung durch die Herausgeber liefert Gerd Schwerhoff einen souveränen Einstieg, in dem er, auf Peter Johanek rekurrierend, unter anderem deutlich macht, dass die Frühneuzeitforschung in den letzten Jahrzehnten gegenüber der Mediävistik insbesondere in der Stadtgeschichte einen erheblichen Vorsprung gewonnen habe, was allerdings nicht etwa auf den relativen Quellenreichtum der frühneuzeitlichen Städte zurückzuführen sei, sondern gerade auf die entschlossener Nutzung der neuen Theorieangebote im Umfeld der unterschiedlichen Turns. Dementsprechend gliedern sich die Beiträge in vier Kapitel, die jeweils einem „turn“ zugeordnet werden können. Im Sinne des „spatial turn“ arbeitet Joachim Eibach die eminent wichtige Rolle der Sichtbarkeit an bestimmten Orten für die politischen und gesellschaftlichen Akteure in der vormodernen Stadt heraus. Anschließend beschäftigt sich Matthias Schnettger mit den sichtbaren Grenzen zwischen den Katholiken, Reformierten und Juden und deren Kämpfen um den öffentlichen Raum in der lutherischen Reichsstadt. Andreas Hansert verortet schließlich anhand der Trinkstuben, der Kirchenräume sowie des Haus- und Grundbesitzes „das Frankfurter Patriziat im stadträumlichen Gefüge“ und entwirft damit in gewisser Weise eine Topografie der sozioökonomischen Elite. Die nächsten drei Beiträge widmen sich den „Wahrnehmungen (in) der Stadt“ in ganz unterschiedlichen Perspektiven. Philip Hahn problematisiert am Beispiel der Stadt Ulm, inwiefern bestimmte Eigenlogiken der Städte, zumindest in Bezug auf die Sinneswahrnehmungen, epochenübergreifende Zusammenhänge erkennen lassen bzw. Epochengrenzen relativieren. Marina Stalljohann-Schemme zeigt auf, wie sich im Laufe der Frühen Neuzeit die Wahrnehmung Frankfurts wandelte. Das eher kompensatorische Bild der altehrwürdigen Wahl- und Krönungsstadt der Kaiser, wie es etwa die humanistische (Stadt-)Chronistik pflegte, wich insbesondere unter dem Einfluss der Aufklärung dem Bild eines „kulturellen Zentrum[s] einer literarischen-publizistischen Öffentlichkeit“, das zudem über eine günstige geografische Lage und eine fruchtbare Umgebung verfügte. Vera Faßhauer interpretiert schließlich die wenig schmeichelhaften Beschreibungen der reichsstädtischen Eliten in den Tagebüchern des Arztes und bedeutenden Stifters Johann Christian Senckenberg weniger als sittengeschichtliche Wahrnehmungen, sondern vielmehr als „Einblick in die Persönlichkeitsbildung und Bewusstseinsstruktur eines radikalen Angehörigen einer separatistischen Glaubensgemeinschaft“ (246). Neuland betreten dann die folgenden drei Beiträge, insofern sie sich dem „Ökonomischen unter kulturwissenschaftlichen Vorzeichen“ (255) nähern. Philip Hoffmann-Rehnitz betont, dass die Repräsentationen wie die (Selbst-)Wahrnehmungen der Stadt als Marktgesellschaft bereits in der Frühen Neuzeit einsetzten. Für eine Neubewertung des vorindustriellen Frankfurter Handwerks plädiert Robert Brandt: Es dürfe nicht nur vor dem Hintergrund der politischen Entmachtung durch die patrizische Ratselite im Laufe des Spätmittelalters betrachtet werden. Julia A. Schmidt-Funke arbeitet schließlich die Diversität des städtischen

Konsums als wesentlichen Aspekt der Urbanität heraus. Das heißt, die gegenwärtigen „consuming cities“ (Miles/Miles) haben ihre Vorläufer bereits in der Frühen Neuzeit. Jean-Dominique Delle Luche eröffnet den vierten Teil zu den städtischen Außenbeziehungen. Er sieht in den Schützenfesten einen kaum zu überschätzenden Aspekt des städtischen Wettbewerbs in der süddeutschen Städtelandschaft, eine Konkurrenz, die er heute unter „global cities“ fortgesetzt sieht, die sich mit Wolkenkratzen und sportlichen Großveranstaltungen zu übertreffen suchen. André Krischer will mit seiner Untersuchung der zeremoniellen Praktiken und diplomatischen Kontakte Frankfurts „das Bild der angeblich erstarrten und in der Bedeutungslosigkeit versinkenden Reichsstädte des 18. Jahrhunderts“ (418) insgesamt revidieren. Hier drängt sich freilich die Frage auf, ob das, was für Frankfurt galt, auch für Buchau am Federsee zutraf. Am Beispiel der reichsstädtischen Konfliktlandschaft, wie sie sich im habsburgisch-wittelsbachischen Streit um die Kaiserkrone zwischen 1740 und 1745 entfaltete, zeigt Thomas Lau überzeugend auf, wie das Potential des „performative turn“ genutzt werden kann, um die „fluide Reichsverfassung“ im Allgemeinen und die der Reichsstädte im Besonderen besser und vor allem jenseits der letztlich verunklarenden Etikette „System“ oder „Staat“ zu analysieren.

Das Nachwort des Herausgeberteams liefert eine knappe Zusammenfassung der Beiträge und vor allem Anregungen und Perspektiven für die weitere Forschung, deren zentrales Ziel weniger eine „Kulturgeschichte *in der Stadt*“ als vielmehr eine „Kulturgeschichte *der Stadt*“ (459) sein solle. Angesichts der anregenden Ergebnisse, die dieser Band versammelt, ist zu hoffen, dass die hier aufgezeigten Wege künftig weiter beschritten werden.

Holger Th. Gräf, Marburg

*Huber, Vitus, Beute und Conquista. Die politische Ökonomie der Eroberung Neu-spaniens* (Campus Historische Studien, 76), Frankfurt a. M. 2018, Campus, 432 S. / Abb., € 39,95.

Auf den ersten Blick erscheint die Forschung zur spanischen Eroberung Latein-amerikas übersättigt zu sein; das gilt vor allem für die Motivation der Eroberer, durch Beute wie Gold reich zu werden. Nichtsdestotrotz kann Huber eine Forschungslücke der „New Conquest History“ ausmachen, indem er den differenzierten historischen Umgang mit indigenen Gruppen, der deren heterogene Rollen aufzeigt, auch auf die Eroberer anwendet. Denn, so Huber, „die eigentlichen Konquistadoren, ihre Motive, die Mikrodynamik und Ökonomie ihrer Beutezüge“ (15) seien nicht genügend erforscht.

In der auf seiner 2017 an der Universität München erstellten Dissertation basierenden Studie beantwortet Huber die zentrale Frage „Wie formte die Beute diesen welthistorischen Vorgang?“ (12) durch Quellenarbeit in spanischen und mexikanischen Archiven (Archivo de Indias and Archivo General de Simancas bzw. Archivo General de la Nación, Archivo General de Notarías de México und Instituto Nacional de Antropología e Historia) sowie mit einigen Manuskripten aus Italien, Frankreich, den USA, Großbritannien und Deutschland. Er strukturiert seine Studie in drei Teile mit chronologischer Abfolge (Kap. 1: „Verträge, Versprechen und Verteilungsgerechtigkeit. Vereinbarung der Belohnungsansprüche“ [43–103; vor dem Plünderungszug], Kap. 2: „Die Beute im Griff. Übertragung von Besitzrechten“ [168–294; Praktiken der Beuteverteilung], Kap. 3: „Vom Schwert zur Feder. Sicherung des Status“ [297–365; Prozesse im Anschluss an die Beuteverteilung]), mit ausführlichen Fußnoten, 20 Abbildungen, einer umfassenden Bibliographie und Register.